

Der Aufgang Gottes in der Schöpfung: Franz von Assisi und die umbrische Landschaft¹

Andreas Weber

Redaktionelle Vorbemerkung

Leider konnte ANDREAS WEBER aus Zeitgründen seinen Vortrag am Symposium noch nicht verschriftlichen. Es ging darin letztlich um seine momentane Hauptbeschäftigung: eine neue Vision der Existenz als Lebendigkeit; eine Biologie der Subjekte, eine Erfahrungswissenschaft der "Empirischen Subjektivität" und "Poetischen Objektivität"².

Hinter diesen Stichworten verbirgt sich ein spannungsvolles Unterfangen, das ANDREAS WEBER für die Heinrich-Böll-Stiftung wie folgt formuliert hat:

Viele derzeit drängende Probleme unserer materiellen Kultur – also gewissermaßen die existenzielle Krise des Planeten – lassen sich auf einen zentralen Punkt zurückführen: Wir

Betrachten die Welt unter der Perspektive des Toten. In allen Disziplinen der Wissenschaft, in Biologie, Ökonomie, aber auch Politik und Bildung gilt immer noch, dass die Wirklichkeit ein kybernetischer Zusammenhang von unbelebten kleinsten Bausteinen ist, und dass wir diese Wirklichkeit verbessern können, indem wir diesen Zusammenhang analysieren, auf seine Elemente reduzieren, zerlegen und mit Hilfe technischer und ökonomischer Verfahren verbessern.

Aber das Bild, das eine neue Wissenschaft von der Wirklichkeit zeichnet, ist das eines zutiefst poetischen und empfindsamen Universums, eines Universums, in dem die menschlichen Subjekte nicht von den anderen Organismen getrennt sind, sondern gemeinsam ein Netz des Lebens bilden, das „Fleisch der Welt“, das sich vielleicht am besten im künstlerischen Ausdruck erfassen lässt, als ein schöpferisches Spiel. Auf diese

¹ In: Hagedorn, Rainer; Rotzetter, Anton (2014): *Neue Wahrnehmung des Tieres in Theologie und Spiritualität*. Jahrbuch Theologische Zoologie - Band 1. Münster: LIT-Verlag.

² Vgl. auch: ANDREAS WEBER, *Minima Animalia. Ein Stundenbuch der Natur*, Klein Jasedow (thinkOYA) 2012

Weise erhält jede Politik der Nachhaltigkeit eine ganz neue Perspektive, weil auch sie nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie die Lebendigkeit der Natur und der Gesellschaft steigert – als eine Politik des Lebens.³

An unserem Symposium legte ANDREAS WEBER dann unter dem Titel „Natur als Freiheitsprozess“ eine „Skizze einer schöpferischen Ökologie“ vor. Aufgrund der Stichworte, die er uns zur Verfügung stellt, wagen wir eine prägnante Übersicht seiner Ideen.

Vehement wendet er sich gegen ein mechanistisches und zwanghaftes Naturverständnis, wie es von verschiedensten philosophischen und wissenschaftlichen Theorien vertreten wird: RENÉ DESCARTES (Körper als Maschine), ISAAC NEWTON (atomare Partikel, externe Gesetze), WILLIAM PALEY (Leben als Uhrwerk), CHARLES DARWIN (Wettbewerb), CRICK/WATSON („Zentrales Dogma“ der Genetik). Dagegen setzt der Autor die „ökologische Freiheiten“: Selbstorganisation, Autokatalyse, Stoffwechsel, Selbsterstellung („Autopoiese“, MATURANA u. VARELA 1980) und Subjektivität. Zellen sind Subjekte; beim Stoffwechsel bleibt die Identität erhalten; Fühlen ist symbolischer Ausdruck des Körpers; die Gesundheit ein Prozess der Selbsterstellung und ein ökologisches Phänomen... Diese Aussagen werden an konkreten Beispielen aus Physik und Chemie plausibel illustriert. Bei allen Vorgängen geht es um einen Prozess: es geht weniger um Freiheit als um Befreiung, weniger um Leben als um Selbsterstellung, weniger um Gesundheit als um Heilung, weniger um Zufriedenheit als um Freude. „A human community, that lives in a mutually beneficial relation with the surrounding earth is a community, we might say, that lives in truth.“⁴

Diese stichwortartige Zusammenfassung des Vortrags zeigt, wie sehr sich die Sicht auf Natur, Tier und Mensch verändert, sobald wir von anderen Voraussetzungen ausgehen. Eine solche Sicht entspricht der franziskanischen

³ ANDREAS WEBER, *Enlivement. Towards a fundamental shift in the concepts of nature, culture and politics*, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin 2013: http://www.autor-andreas-weber.de/downloads/Enlivenment_web.pdf (Zugriff: 13.02.2014)

⁴ DAVID ABRAHAM, *The Spell of the Senses: Perception and Language in a More-Than-Human World*, Pantheon Books 1996; deutsch: DERS., *Im Bann der sinnlichen Natur. Die Kunst der Wahrnehmung und die mehr-als-menschliche Welt*, Klein Jasedow 2012

schen Perspektive, weshalb wir gerne den nachfolgenden hoch poetischen Beitrag aufnehmen.

Assisi im Morgenlicht

Entrückt, enthoben, als Schaumkrone einer rosigen Woge: so schwimmt die Stadt Assisi im Morgenlicht auf ihrem Hügel. Rote Steine treiben über rotem Grün, emporgeschoben von der väterlichen Dünung des kahlen Berges Subasio im Rücken, umflutet von den Wellenköpfen der Landschaft, ihren runden Kuppen, auf denen sich steinerne Städtchen seit Jahrtausenden schaukeln lassen wie Möwen im Schwell.

Rot ist der Grundton, den die aufstrebende Sonne in die Dinge hineinspinnt wie ein liturgischer Meisterregisseur das Kerzenlicht ins Kirchenschiff zur Matutin. Es ist nicht *von dieser Welt*, was da unten fließt mit kleinen Bergen, kleinen Häusern und kleinen Menschen; die Landschaft scheint ein Altarretabel, bemalt mit Mauern und Türmen im anbrechenden Licht, ein ganzer Erdkreis in der Ikonographie des Mittelalters: ein geschlossener Bilderkosmos, der hier, vom Aussichtspunkt in Perugias Carducci-Park, phantastisch und verheißungsvoll erscheint wie Peruginos Garten Eden.

Dies ist die Landschaft des Franziskus von Assisi.

Franz von Assisi

Viele halten den 1182 geborenen Sohn eines Tuchhändlers für den bedeutendsten Heiligen der Christenheit, für einen zweiten Jesus gar. Einer der großen Erneuerer war der zarte Mann allemal: Er lockte die mittelalterliche Kirche mit leiser, poetischer Stimme aus ihrer weltabgewandten Düsternis. In den umbrischen Hügeln löste ein Einzelner die christliche Zwiespaltheit, ob Gott real in der Schöpfung aufgegangen sei oder nur als strenger Herr von außen über sie wache - die entscheidende Frage, ob die Wesen kluges Gleichnis, Kunstfertigkeit ihres Schöpfers seien oder lebendes Fleisch von seinem Fleisch. Franziskus brachte der Kirche die Natur zurück. Daran erinnerte Johannes Paul II., als er 1980 den Schutzheiligen Italiens zum Patron der Ökologie erklärte.

Der Bruder von Assisi war ein Hingerissener, ein Ekstatiker, vielleicht der größte christliche Mystiker überhaupt, und dennoch einer, der sich sein heiteres, spielerisches Temperament bewahrte. Mit zweiundzwanzig, am Be-

ginn einer blühenden Zukunft als reicher Bürgersohn, gab er das patrizische Leben auf, um bettelnd und seinen Gott preisend durch das umbrische Land zu ziehen. Der Orden, den er gründete, zuerst mit zwei Mitbrüdern, dann mit immer mehr, wuchs im frühen 13. Jahrhundert in rasender Geschwindigkeit. Die Franziskaner bildeten eine christliche Volksbewegung. Zu sehr hatte sich der Klerus hinter den strengen Mauern seiner Heiligtümer vom Volk abgeschottet. Entrückt von der Basis gelebter Glaubensnot, die im Alltag bestehen musste, zwischen den heißen umbrischen Sommern und den steinigen Wintern, eingeflochten in eine Existenz, die zwischen Leben und Sterben in die Elemente gespannt war. Es mag sein, dass dem mittelalterlichen Menschen im täglichen Leben die Erfahrung der Natur näher war als ein ferner Gott.

Die Botschaft des Franziskus, des hübschen jungen Narren, der nur mit seinen Händen ein verfallenes Kirchlein bei Assisi wiederaufbaute, musste den Menschen seiner Zeit darum durchaus eingängig erscheinen: Gott ist nicht bloß geistiges Prinzip in den weltentrückten Systemen der Scholastiker, und er ist nicht nur Richter am jüngsten Tage: er ist hier, in Umbrien, denn er leuchtet dem, der ihn sehen will, aus jedem Geschöpf entgegen. Er ist präsent in der Lebensfreude der Wesen. Franziskus übersprang den Widerspruch im kirchlichen Verhältnis zu Gott mit dem Temperament des Künstlers: Er wandte sich vom Jenseitigen der Verheißung ab und ihrer Realität im Diesseits zu. Er fand den Schöpfer im Entzücken an seinen Geschöpfen wieder und damit einen Weg zu seinem Gott, den ihm jede Feldblume, jeder Vogelruf schenken konnte. Einzig das Schöne ist göttlich *und* sichtbar, war seine Botschaft.

Geprägte Landschaft

Noch heute ist diese Botschaft überall in Umbrien präsent. Wie kaum ein zweiter Mensch hat Franziskus sich seiner Landschaft eingeschrieben: Die Stätten, in deren Einsamkeit er sich zurückzog, sind vielfach erhalten. In Umbrien ist der Herr seinen Wesen näher als anderswo. Das Mosaik aus Hügeln und Tälern, entrückten Dörfern und flinken Bächen enthüllt sich dem Reisenden nach wie vor als begnadetes Reich, ein noch immer frisches Musterstück vom ersten Tag der Schöpfung. Nachts scheinen die Lichter der Dörfer im Schatten ihrer Bergrücken im Raum zu schweben, geborgen in einem winzigen Sonnensystem. Die frühe Morgendämmerung findet die

Orte in den Hügeln, eingebettet wie in kostbares Tuch - eine samtige Landschaft, dargeboten auf dem Altar der Welt.

An diesen Orten ist die Präsenz des Heiligen nicht bloß historisch. San Damiano etwa, des Franziskus erste wieder aufgebaute Kirche, liegt heute noch durchtränkt von brüderlicher Stille. Das schlichte kleine Kloster verbirgt sich in einem Ölhain, durch dessen Äste der Wind geht und die silbernen Blätter bewegt. Der Ort ist mit der Landschaft verschmolzen, versteckt wie eine Blüte im Wiesengrund, wo niemand anders sie sieht als der liebe Gott. Denn das Kostbarste muss unsichtbar sein. Erst in der Verborgenheit ist es ganz ohne Makel.

Abends schmiegen sich die grauen Schuppen der Olivenbäume ans Fleisch der Hänge, während Nebel gnädig die Täler mit einer Decke überzieht (wie ein zärtlicher Vater das hustende Kind) und die blauen Papierstreifen der Hügelketten sich hintereinander auffalten in einer greifbaren Verheißung. Erstaunlich selten sind Stätten wie die Kirche Santa Maria degli Angeli in Assisi, immerhin die wichtigste franziskanische Wallfahrtskirche, um die herum gesichtslose Hotels und Souvenirshops alle Erinnerung an den historischen Ort verwischt haben, die kleine Waldkapelle Porziuncola, wo der Heilige starb.

Noch ist Umbrien, jenseits der großen Täler mit ihren rostigen und staubigen Schichten aus Alltag, eine Gegend, wo die Natur sprechen darf, wo ihr die eigenen Sinne in plötzlichem Innehalten zuhören und darin Zugehörigkeit schenken. Etwa wenn winters auf den Bergen von La Verna, die sich gelb von Abend gegen einen tragischen Himmel auflehnen, der Geruch von Stein und Schnee in der Luft liegt und eine Atmosphäre des Friedens ausbreitet, die körnige Stille der ganz kleinen Dinge, die mit ihrer Beiläufigkeit die Atmosphäre ausfüllen bis zum Firmament.

Wochenlang zog Franziskus sich hier in die Einsamkeit des Appenins zurück, um zu fasten und allein mit den Dingen zu sein und ihrer unhörbaren göttlichen Botschaft. Für die Psychologen ist der Mystiker ein pathologischer Fall: Das „ozeanische Gefühl“ des Einklangs mit den Dingen gilt, im Dauerzustand, als eine Spielart der Hysterie. Franziskus, den verhinderten Ritter, interpretiert der Freudianer als einen Narzissten, der seine unerfüllte Grandiosität so heftig auf die stumme Natur projizierte, dass sich der Abstand zwischen seiner Person und dem All verwischte. Freilich denken alle

Religionen die Erleuchtung als Auflösung der Grenzen zwischen Ich und Welt. Für den wahren Gläubigen liefert der neurasthenische Rausch demnach eine tiefe Einsicht, die sich zudem ganz von selbst einstellt.

Wer vor Vertrauen in die Güte Dinge vibrierte wie Franziskus, brauchte nur zu warten: darauf etwa, dass sich am Ende des Winters die Märzbecher in quellenden Matten unter den Lindenstämmen zeigten, ihr dichtes Grün gekrönt von einem Schwarm weißer Blüten. Wie sie so unverhofft, so vollkommen ungerufen aus dem Boden kommen, um voller Naivität dazustehen, musste für eine mystische Seele eine Erfahrung reiner Gnade sein, in deren Präsenz sich die Pracht der Schöpfung umso komplexer entfaltet, je kleiner sie ist: Jedes Blütenblatt zeigt bei näherem Hinsehen den Himmel in seinen Kelch eingefaltet. Hier ist es, das überwältigende Erlebnis der Simultanität, von dem der Asket stammelnd zurückkehrt: die gleichzeitige Anwesenheit aller Möglichkeiten, von Wachstum, Reife und Verfall, die Totalität des Daseins, zusammengezogen im Damast einer einzigen Blüte. Was vermöchte er darin anderes erkennen als Gott?

Askese und Lust am Schönen

So enthüllte sich für Franziskus die Natur als offenes Buch, in dem des Herren Hand die Fülle seiner Kreation durch lebende Buchstaben bezeichnet hatte. Damit brachte der Prediger die Liebe zurück, von der die Kirche den Weltenrichter immer mehr in die Unzugänglichkeit des Jüngsten Tages entrückt hatte. Nun strömte sie aus den Schönheiten von Pflanze und Tier im Übermaß nach außen.

„Ioculatores domini“, Spielleute Gottes, nannten sich die ersten Franziskaner. Ganz konnte ihr Führer die heißen Ideale seiner Jugend nicht vergessen: er hatte von der Lyrik der Troubadoure geträumt, von der Poesie der Schönheit und Tapferkeit, von Kampf, Rittertum und einer Dame, deren Gunst für das ärgste Opfer Belohnung sein würde. Zwar wussten schon früher fromme Einsiedler immer das Band des Glaubens zur Natur zu halten: die Askese hatte ihren Ort zwischen Felsen und Pflanzen, Tieren und Elementen. Doch Franziskus erneuerte diese unbewusste Verbindung auf eine radikale Weise, die alle Sinne ins Spiel brachte. Wäre des Ordensgründers Temperament nicht so friedlich gewesen, so offenkundig heiter und naiv, so hätte er mit

seiner Lehre schnell auf dem Scheiterhaufen enden können. Doch der Papst erteilte Franziskus nach kurzer Unentschlossenheit persönlich die Erlaubnis, den Orden zu erweitern, und so wurden die Brüder zu einer Erneuerungsbe-
wegung innerhalb der Kirche, nicht gegen sie.

Freilich war auch das „finstere Mittelalter“ keineswegs so einseitig weltab-
gewandt und jenseitsversessen, wie viele das heute glauben mögen. Im Ge-
genteil: für die Menschen strahlten alle Dinge wie niemals nachher die Ge-
genwart Gottes aus. Jedes verwies auf ihn in symbolischen Bezügen. Ein
Dreieck bezeugte die Dreifaltigkeit, eine Schwalbe flog leicht wie der Heilige
Geist. Doch was die Scholastiker, oft unter Lebensgefahr und nur für
Eingeweihte zugänglich, über Gottes Auffindbarkeit in der Welt ausspon-
nen, holte Franziskus für jedermann ins Licht und lebte es allen vor, anar-
chisch und selbstbestimmt wie nur irgendein Geschöpf, besitzlos und doch
geborgen wie seine Lieblingskreaturen, die „Vögel unter dem Himmel“.

Tatsächlich changieren die Prädikate Gottes im Mittelalter zwischen dem
unbestechlichem Baumeister und dem mitgerissenem Schöpfer. Askese und
Lust am Schönen führen eine verworrene Koexistenz. Vielleicht besteht in
der Vermischung von Nüchternheit und Exaltation geradezu das Herz des
Christentums der scheinbar so irrationalen ersten Jahrhunderte nach dem
Jahr 1000. Puristische Strenge und jenseitige Kälte, etwa in der romanischen
Steinarchitektur, werden immer wieder durch die leuchtende Vollendung
ihres Ebenmaßes erlöst. Die Spannungen stützen einander – so wie auf den
Portalen der Kathedralen das abgründige Gewirr der figurativen Szenen jede
beterische Zurückgezogenheit dementiert: die Hierarchie von Zucht und
Ekstase ist nur scheinbar durch die Gebote und ihre Versprechen für den
jüngsten Tag geklärt.

Die Singularität der Kreaturen

Der vorscholastische Philosoph Johannes Scotus Eriugena lehrte im 9. Jahr-
hundert, dass jede Kreatur Gott zu enthüllen vermag: im Angesicht dessen,
der sie mit Liebe schaue, setze sie das von ihr aufgefangene göttliche Licht
wieder frei. Jedes Lebewesen wird in einer solchen Sichtweise zum Zentrum
des Universums, zu einer Singularität, in der sich das Wesen der Schöpfung
ganz enthüllt. Die flechtenüberzogenen Zweige der Esskastanien am Fuße

des Berges von La Verna rauschen für Franziskus, der sich kurz vor seinem Tod wieder mit wenigen Brüdern in seine Einsamkeit zurückgezogen hat, nur ein einziges Lied, das der creatio: jede Kreatur ist eine Falte in Seinem Mantel, die gerafft einen Blick auf die darunter hervorstrahlende Helle preisgibt.

So in der vergänglichen und doch niemals abreißen den Kette der Wesen verankert, scheint von der natürlichen Offenbarung auch heute noch eine magnetische Aktualität auszugehen. Warum folgen Menschen Franziskus' Schritten in die umbrischen Berge? Kaum ein Reisender sucht dort noch Gott, aber manche finden jene zerbrechliche Geborgenheit, die von der Fremde ausgeht, wenn sie auf einmal nie erreichbare Heimat zu enthalten scheint. In der Hochebene von Norcia sind im Frühsommer ganze Felder von Mohn bedeckt, der sich im Winde wiegt. Ebenen, Täler in weiten Biegungen; Welten leuchtend rot von Mohn. Wie fließendes Haar weht das Gras auf den Wiesen der Sybillinischen Berge. Was wäre fragiler und unerschöpflicher zugleich?

An Plätzen wie diesem pries Franziskus vor seinen staunenden Brüdern Schwester Pflanze und Bruder Wind, die Geschöpfe, „hell und köstlich und schön“, wie es in seinem Sonnengesang heißt. In seinem kreatürlichen Jubel lag freilich die Ahnung, dass gerade Sterblichkeit der Tribut ist, den göttlichen Funken zu erfahren. Wie Franziskus waren die härtesten Asketen, die konsequentesten Eremiten, der Schönheit der leuchtenden Dinge am nächsten: sie verzichteten auf den Luxus geregelter Mahlzeiten und prächtiger Kleider, delirierten indes in der Pracht dessen, was ganz von selbst da ist. Sie tranken nicht Wein, sondern aus der Quelle, aber sie erfuhren jeden Tropfen als einzigartiges Geschenk. In einer kristallinen Zeitlupe vereinigten sie sich mit der zärtlichen „Schwester Wasser“, wie Franziskus überschwänglich sagte, „nützlich [...], demütig, kostbar und keusch.“

Mystiker wie er waren es, die das komplizierte Gebäude der christlichen Lehre mit den leidenschaftlichen Empfindungen der Menschen verbanden. Noch heute ist gerade im inbrünstigen Mittelitalien das Christentum von solcher heidnischen Transsubstantiation erfüllt, in der Gott sich mittels Brot und Wein in reales Fleisch und reales Blut verwandelt und die Gläubigen, essend und trinkend und stoffwechselnd, zu Körpern von seinem Körper werden.

Diese ekstatische Komponente des Katholizismus ist im hohen Mittelalter allgegenwärtig. Die Lebenslust bricht durch als unverlierbare Stimme der Natur im Material, in der Ästhetik des liturgischen Settings, in der Gnade des Augenblicks. Das ist Umbriens Beitrag zur modernen Kirche, der so spezifisch mittelalterlich daherkommt, aber in sich den Funken des Humanistischen trägt, an dem die klärende Feuersbrunst der Renaissance zünden wird. In der Hinwendung zu den lebenden Dingen hatte bereits Franziskus das Mittelalter überschritten, hin zur Weltlichkeit der Renaissance, die in Italien begann und mit ihrem Humanismus Natur und Mensch als Quelle kosmischer Harmonie fest etablierte. Seine Gedanken beeinflussten das Werk von Dante, Jacopone da Todi und Roger Bacon, sein Loblied auf die Kreaturen, ist ein zentrales Werk früher italienischer Lyrik.

An das *rinascimento*, die Zeit der Wiedergeburt des Körpers, der Sinne und der Sicherheit zur Erde zu gehören, vererbt sich das Gefühl für die Immanenz des Göttlichen, die in sinnlicher Erfahrung, als Harmonie, als Schönheit Leitstern der Dichter und Gelehrten wird. Gereinigt von der Mystik der Jahrtausendwende dämmt hier langsam der Morgen der Künste und Wissenschaften. Die Suche nach Harmonie bestimmt ihren Maßstab aus wahr, gut, und schön, der das ästhetische Denken des alten Europas lange leitet.

Das bleibende Paradox: das sich transzendierende Fleisch

Der Formenkanon zerbricht erst, wenn im 19. Jahrhundert die Natur ihren Sinn als Rahmen des menschlichen Lebens verliert. Auch dieser Wandel bleibt in der Landschaft ablesbar: Was sich der franziskanischen Einheit von Liebe und Wahrheit heute entgegenschiebt, sind die Hochhausriegel in der Ebene von Perugia, das neokonstruktivistische Geflecht von Schloten und Stromleitungen, das sich im Dunst der Ebenen zwischen den Hügeln verirrt. Die Räume, in denen Gott noch Schöpfer sein kann, werden stets kleiner, weil der Raum für seine Geschöpfe immer schneller schwindet.

In Umbrien bleiben ihnen noch Refugien. Und das oft dort, wo der Mensch schon vor langer Zeit auch seinen Ort gefunden hat. Plätze wie die Abtei San Pietro in Valle waren immer schon Teil der Natur - in ihrer Felsenhaftigkeit, im stummen Erdulden des Wechsels von Tag und Nacht, von hell und warm, in ihrer wortlosen steinernen Zeugenschaft. Morgens tasten die Finger der Sonne mit blinder Zärtlichkeit die schütter übergrünten Felsen

oberhalb der Kirche ab. In den steilen Steineichenhängen bellen Hunde. Jäger sind unterwegs, ein paar versprengte Zeisige schwatzen im Dickicht, das aus längst überwucherten Mauern emporklettert. Was für ein Paradox der menschlichen Natur, ihres immerwährenden Bemühens, das Fleisch zu transzendieren: der geistige Kosmos ihrer Erbauer zehrte nicht von hiesigen Freuden, und doch gelang ihm eine Ästhetik von eindringlicher Schönheit. Eine Ästhetik, die wie die Natur selbst zugleich Zeichen und Sinn ist, zugleich über sich selbst hinaus ins große Ganze weist: auf das göttliche Licht, auf den Funken der Verheißung - und die in demselben Atemzug diese Verheißung bereits in sinnlich spürbarer Form, als ästhetischen Kern, mit sich trägt, wenn das reale Licht, das warme, gnädige Licht Mittelitaliens, die einfältig behauenen Steine zum Glühen bringt.

Dies ist das tiefere Geheimnis der Kulturregion Umbrien: dass die Zivilisation hier immer eine Vermischung des Humanen mit dem Wunderbaren, dem Geschenk, der Gnade ist, dass die menschlichen Spuren eine Volte über dem stummen Sinn der Materie schlagen, eine Arabeske, die ihn zum Leuchten bringt wie das göttliche Licht der Scholastiker. Zypressen schmiegen sich an die ockerfarbenen Bruchsteine der Klostermauern und weisen in den Himmel, mit ekstatischer Geste und dabei fest im felsigen Boden verwurzelt: Stein von seinem Stein, wie der Turm aus rohen Blöcken mit seinen schmalen Rundbögen, wie die schroffen Hänge aus demselben Material. Jede Reise auf den Spuren des Mannes, der den Tod als Schwester ansprach und die Sonne als Bruder, ist eine Pilgerfahrt geblieben. Sie führt in Stätten inniger Verbindung, an denen diese sich unmittelbar erfahren und gleichwohl noch immer nicht zu Ende verstehen lässt. Eine solche Fahrt findet im Übermaß - aber intensiviert über ihre Funde nur beständig die Recherche. Wer sich auf diese Reise begibt, sucht nichts anderes, als was tausend Jahre christliche Wallfahrer hier erspürten: in allen, auch den heikelsten Aufschwüngen der Seele, vollständig zur Erde zu gehören, vollkommen hiesig zu sein.